

herrscht, die er aber im Laufe seiner Tätigkeit nicht weiter entwickelt, sondern – auf den jeweiligen Auftrag bezogen – variabel einsetzt: *Seine Bauten folgen einem festen Schema, das je nach Standort und Wichtigkeit der Funktion mehr oder weniger reich durchgeformt werden kann.*

Hans-Martin Gubler gelingt es, Zeit und Person, Aufgabe und Leistung des Architekten Johann Caspar Bagnato plastisch darzustellen und in einem Buch zu präsentieren, wie es lange schon nicht mehr zu erwerben war. Umfassende Quellenkenntnis verbindet sich mit Darstellungsvermögen und lobenswerter Ausstattung.

Uwe Ziegler

RUDOLF HENNING und GERD MAIER (Hg): **Eberhard Emminger. Süddeutschland – nach der Natur gezeichnet und lithographiert.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 165 Seiten mit 15 Abbildungen und 103 Tafeln. Kunstleinen DM 79,-

Im zweiten Lehrjahr, noch keine fünfzehn Jahre alt, signierte Markus Eberhard Aloys Emminger 1823 bereits seine ersten neun Lithographien. 1825 erschien seine erste selbständige Sammlung: *Der Bodensee. Gabe der Erinnerung an dessen Umgebung.* Die zwölf Blätter fanden reißenden Absatz, mußten solange nachgedruckt werden, bis der Stein völlig verbraucht war. Diese frühen Erfolge setzte Emminger später fort: 1833 beispielsweise gewann er den Auftrag für die Jahressgabe des Württembergischen Kunstvereins; König Wilhelm gewährte ihm die Mittel für eine Studienreise nach Italien.

Der zeitlebens freischaffende Künstler reiste überhaupt sehr viel, denn *nach der Natur gezeichnet* hieß, vor Ort die Zeichnung auf Papier festgehalten und sie später in einer Lithographieanstalt – in Stuttgart oder München also – auf den Stein gebracht zu haben. Seine Motive: das waren vorwiegend Stadtansichten, Landschaftsausschnitte, Panoramen. Als Vedute liebevoll bis ins Idyll gestaltet: Landbevölkerung bei der täglichen Arbeit, Alleen allenthalben, selbst die moderne Technik mit Eisenbahn, Dampfschiffen und Fabrikgebäuden. Eberhard Emmingers Lebenszeit (1808 – 1885) deckt sich mit der Blütezeit der Lithographie, die, 1797/98 von Aloys Senefelder entwickelt, bis in die sechziger Jahre die Technik für die Verbreitung von Bildern war. Den konkurrierenden Fotografen konnte sich Emminger in seinen letzten Lebensjahren dadurch entziehen, daß er auf große Formate und Farbe auswich. Über 300 Titel umfaßt das Werkverzeichnis – sollte Ludwigsburg wirklich nicht von Emminger lithographiert worden sein? –, das Henning und Maier ihrem Buch beigegeben haben. Die insgesamt 103 Schwarzweiß-Tafeln mit Motiven aus Württemberg, Bayern und vom Bodensee werden mit zeitgenössischen Texten erläutert, die aufs Ganze gesehen aber ebenso uniform wirken, wie die Würdigung von Leben, Werk und Wirkung des Lithographen Emminger eher blaß bleibt. Doch – wir haben ja ihn selbst, seine Kunst, seine lithographischen Blätter. Und die sind es allemal wert, lange und immer wieder betrachtet zu werden.

Uwe Ziegler

ROSEMARIE MUSCAT: **Der junge Mörike in Urach 1818 bis 1822. Ein Bericht in Verbindung mit Auszügen aus seinen Briefen und Gedichten.** J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1985. 64 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Effalin DM 19,80

Als Kloster der *Kappenbrüder* noch von Graf Eberhard im Bart gegründet, erfuhren die Gebäude in Urach nach der Reformation höchst unterschiedliche Nutzung, bis dann 1818 der erste Jahrgang der evangelischen Seminaristen in die frisch renovierten Räume einzog. Zu ihnen gehörte auch Eduard Mörike, allerdings nur dank mächtiger Fürsprache, denn sein Examen reichte nur zum 64. Platz unter 81 Bewerbern. Der *blondlockige Knabe* blieb auch während der Seminarzeit ein *eher schlechter Schüler*. Er gewann rasch die Zuneigung der Mitschüler und Lehrer; *das Leben im Kloster* mit der *anfänglichen schandbaren Klosteruniform, grau Tuch mit schwarzem Samtkragen* veränderte Mörike kaum.

Überraschend viele Zeugnisse hat Rosemarie Muscat zu diesen vier Jahren Seminaaraufenthalt zusammengetragen, sie um alte und neue Bilder ergänzt. In diesem Büchlein tritt uns ein Schülerleben in nachnapoleonischer Zeit entgegen, nicht mehr und nicht weniger aufregend als das der Zeitgenossen – aber poetischer.

Uwe Ziegler

HERMANN BAUMHAUER und JOACHIM FEIST: **Ostalb. Bild einer Kulturlandschaft.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 180 Seiten mit 112 Tafeln, davon 46 in Farbe. Kunstleinen DM 59,-

Aus seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Kultur-Redakteur in Aalen und Ulm sowie als Redakteur der Zeitschrift *Ostalb/Einhorn* kennt Professor Hermann Baumhauer das östliche Württemberg, die Ostalb insbesondere, so gut wie selten jemand. In fünf Abschnitten führt er an Hand von Fotos durch die Region, den Kreis Ostalb: aufzählend, informierend, beschreibend. Er beginnt in Schwäbisch Gmünd und seinem Umland, schreitet dann über das Gebiet um Aalen zur Heidenheimer Alb, wendet sich danach ins burgenreiche Härtsfeld-Ries und endet schließlich in Ellwangen. Da dem Autor – wie es scheint – für jedes der 112 ganzseitigen Fotos nur wenig mehr als ein Dutzend Zeilen Text eingeräumt worden war, haben die Bildbeschreibungen oft den Charakter eines Handbuchartikels mit vielen Zahlen und Namen. Das darf man um so mehr bedauern, als in einem Einleitungssessay die Möglichkeiten, die Kenntnisse und die Erzählkunst des Autors deutlich werden. Dort ordnet er die Region in einen größeren Zusammenhang ein und spannt einen interessanten Bogen, der mit den ersten Spuren menschlicher Siedlung auf der Ostalb beginnt und über die Kelten, Römer und Alamannen, über die Stauferzeit, die Epoche der Kleinstaaterie mit ihren Auswirkungen bis zur heutigen Zeit führt. Dabei gelingt es Baumhauer, Zusammenhänge zwischen politischer Geschichte und künstlerischem Schaffen ebenso aufzudecken wie die Eigenarten der Ostalb, der Menschen und ihrer kulturellen Leistung aufzuzeigen oder das Werden der Kirchen, Burgen in der staufischen Romanik, das Entstehen der alten Stadtbilder,

der gotischen Altäre und der barocken Kirchen, Klöster, Kunstschätze verständlich zu machen und Grundbedingungen der Industrialisierung, der Anpassung an die moderne Zeit zu erklären.

Vor allem aber ist dieses Buch ein Bildband. Joachim Feist beweist auch hier – sieht man von Bild 25 und 54 ab – sein bekanntes meisterliches Können, sein Sehen und seine Fähigkeit, mit der Kamera zu interpretieren.

Sibylle Wrobbel

MANFRED AKERMANN, KURT BITTEL und MARTIN HORNING:

Heidenheim. (Thorbecke-Bildbücher, Band 68.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 104 Seiten mit 108 Abbildungen, davon 28 in Farbe. Leinen DM 38,-

Der Betrachter darf vom vorliegenden Bildband kein universelles Kompendium erwarten, sondern eine Auswahl teils hervorragender Abbildungen aus allen Bereichen des städtischen Erscheinungsbildes, unter denen die Aufnahmen einiger in jüngster Zeit restaurierter und für die Architekturgeschichte des Landes bedeutender Gebäude (Villa Waldenmaier, Volksbad und Rathaus) hervortreten. Zu erwähnen ist ferner die gute Wiedergabe von Carl Roschers aquarellierter Stadtansicht von 1817.

Die Einführungstexte beziehen sich auf den historischen wie gegenwärtigen Hintergrund. Manfred Akermann umfaßt mit seinen «Jahresringen der Geschichte» den weiten Bogen vom ersten Auftauchen des Namens Heidenheim unter den Karolingern über die Stadt als Mitgift Adelas von Vohburg bis hin zur wechselvollen, durch die Geldnot des jeweiligen Stadtherrn geprägten Entwicklung im Spätmittelalter in einer knapp gefaßten, dennoch präzisen Darstellung.

Für die Lektüre von Kurt Bittels Ausflug in die neolithischen Funde der sogenannten Heidenschmiede unter der Südbastion des Hellenstein und die reichhaltigen römischen Siedlungsspuren spricht allein schon der weithin bekannte Sachverstand des Autors. Eine etwas andere Gewichtung der Bildauswahl im Hinblick gerade auf Bittels Beitrag hätte dem Buch gut zu Gesicht gestanden.

Mit einer liebevollen Vorstellung «seiner Stadt» widmet Oberbürgermeister Martin Horning den schönen Bildband all denjenigen, die an ihrer «Stadt und Naturlandschaft» hängen oder diese erst kennenlernen wollen.

Rudolf Bütterlin

Schwäbisches Handwörterbuch. Auf der Grundlage des «Schwäbischen Wörterbuchs» von Hermann Fischer und Wilhelm Pfeleiderer bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Taigel. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1986. 428 Seiten. Leinen (Subskriptionspreis DM 68,-) DM 78,-

Seit nunmehr 50 Jahren liegen die sieben Lexikon-Bände des Schwäbischen Wörterbuchs vor, das mit seinen 400 000 Stichwörtern, mit seinen geographischen, historischen und sprachlichen Angaben zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk nicht nur der Sprachforscher, sondern auch der Historiker, Kulturwissenschaftler und verwandter Fachrichtungen geworden ist. Aus diesem vielgerühmten Wörterbuch haben nun Hermann Fischer,

der mit dem Herausgeber des Standardwerks nicht verwandt ist, und Hermann Taigel einen Auszug mit 16 000 Stichwörtern hergestellt. Nur vier Prozent der originalen Vorlage, kann das noch ein sinnvolles «Handwörterbuch» geben? Die Frage muß bejaht werden, zumal die Bearbeiter all jene Wörter weggelassen haben, die in der Schriftsprache dieselbe Bedeutung haben wie im Dialekt, zumal sie auch auf alle ungebräuchlich gewordenen Ausdrücke verzichtet haben. Daß die zwei Pfullinger Germanisten auch rund 300 Stichwörter neu eingefügt haben, verschweigen sie bescheiden in ihrem äußerst knappen Vorwort. Das vorliegende Handwörterbuch spiegelt in seinem Wortschatz das heute noch gesprochene Schwäbisch, auch das Fränkische in Württemberg, soweit es im Schwäbischen Wörterbuch erfaßt war. Angesichts des Preises von rund DM 1600,- für den noch lieferbaren «alten» Fischer ist eine Art Volksausgabe, die ihre wissenschaftliche Basis nicht verleugnet, nur zu begrüßen.

Zum Schluß in diesem Zusammenhang noch eine Frage: Warum nimmt sich der Verlag nicht des weiteren Ergänzungsbandes zum Schwäbischen Wörterbuch an, der, von Helmut Dölker abgeschlossen, bei der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart liegt? Dieser Nachtrag würde die einschlägigen Ergänzungen aus fünf Jahrzehnten der Wissenschaft zugänglich machen.
Martin Blümcke

PETER SCHLACK: **A gmäde Wiis.** Schwäbische Gedichte mit drei Illustrationen vom Autor. P. Schlack Verlag Stuttgart 1984. 77 Seiten. Broschiert DM 14,-

Der schwäbische Mundartautor Peter Schlack ist auf dem mittlerweile recht weiten Feld heimischer Dialektdichtung beileibe kein Unbekannter mehr. Seit 1973 veröffentlicht er Gedichte in der Umgangssprache seiner Heimatstadt. Dennoch hat er bisher noch nicht den Weg in einen der kommerziellen Verlage im Land gefunden. Dies muß kein Nachteil sein. Alle seine im Selbstverlag herausbrachten Gedichtbände sind liebevoll aufgemacht und originell illustriert, so auch der neueste mit dem Titel *A gmäde Wiis*.

Schlacks Gedichte kommen einfach daher. Kunstlosigkeit zeichnet sie aus. Nur noch die bewußte Zeilenbrechung weist darauf hin, daß es sich um Lyrik handelt. So fällt im Vergleich zu früheren Arbeiten eine gewisse formale Verengung auf. An die Stelle von sprachspielerischem Witz, von epigrammatischer Verknappung und Pointierung ist eine etwas breiter angelegte epische Sprechweise getreten, in der der Autor sich seiner selbst versichert:

zwoi Sache

zwoe Sache

hedd-e gärrn

lass me Froga froga

ond bei de Leid sae

lass me schreia

dass denne wee duad

dia wos ogood

In der Wahl der Themen ist eine erstaunliche Konstanz festzustellen. Immer wieder die wehmütige Rückschau